

20. II. 1915

97

[Emil Marriot.] Emilie Mataja, die ihren Dichternamen Emil Marriot in einem reichen und tätigen Leben zu Ehre und Ansehen gebracht hat, begeht heute ihren sechzigsten Geburtstag. Die Heldin eines ihrer frühen Romane sagt einmal, sie stelle es sich als das höchste Glück vor, „mit festem Schritte durchs Leben zu gehen und sein Ziel zu verfolgen, ohne nach rechts oder links zu schauen — mag der Weg auch dornig sein und mögen rechts und links schmeichelnd duftende Rosen locken“. In dieser einen Erklärung spiegelt sich das ganze Werk Emil Marriots; es ist herb, beinahe männlich kraftvoll, und es kommt aus einer vornehmen künstlerisch aufrechten Gesinnung. Emil Marriot hat die Kunst niemals leicht genommen, wie auch das Leben nicht; ein schöner und edler Ernst überschattet ihre Bücher. Als sie zum erstenmal hervortrat, verschrän manchen diesen Ernst als Grausamkeit. Man verargte es der Dichterin, daß in ihren kleinbürgerlichen Romanen gedrückte, zuweilen böswillige Menschen aus- und eingingen, kleine Beamte, die niemals zur Höhe gelangen, Künstler, die ihre Töchter nicht verheiraten können, Kaufleute, die dem Nachbar seinen Reichtum neiden, Lehrerinnen, die ihren Mietzins schuldig bleiben, puzsüchtige Frauen, lichtscheue Mütter, viel armselige, künstlerisch durchschaute, enklarierte Geschöpfe. Emil Marriot hat enge, gedrückte Verhältnisse dargestellt, Familien, wie die „Familie Hartenberg“, die einen Schein von Wohlhabenheit wahren müssen, hinter dem sich furchtbare, peinigende Armut verbirgt. So wird der alte Hartenberg nur durch die Tatkraft seines Sohnes vor dem Untergang gerettet, und er kann dem eigenen Sohn die Rettung nicht verzeihen, er zürnt ihm, er fühlt sich übervorteilt, an die Wand gedrückt. In anderen Büchern wieder kehrt sich die Dichterin scheinbar gegen das eigene Geschlecht. Sie zeigt Frauen, die einen Mann zu lieben vermeinen und doch keinen seiner Gedanken je auch nur zu fassen suchen, Frauen, die wie kleine, sorglose Vögelchen durchs Leben flattern, erschreckt und betroffen, wenn der Sturm losbricht. Im Kampf der Geschlechter entschied sich Emil Marriot für den Mann, er scheint ihr der Edlere, Bessere und

der Gerechtere. Auch diese mutige Parteinahme wurde zuerst als Härte empfunden, bis man erkannte, daß sich hinter der kühlen, allem Guten wie dem Bösen mit gleicher gewissenhafter künstlerischer Sorgfalt zugewandten Darstellung ein warmes, liebevolles Herz verbirgt. Alles Schaffen Emil Marriots quillt aus einem tiefen Mitleiden, aus einem scharfen, aber barmherzigen Betrachtenden aller Dual dieser Welt. Ihr Mitleid gilt jeglichem Lebendigen, von rührender Zartheit sind ihre „Tiergeschichten“, und in dem Roman „Caritas“ schildert sie einen Priester, der ins bürgerliche Leben flüchtet und dem ein Zufall als ersten Anblick der freien Welt, die er suchte, einen Knaben entgegenführt, der geruhsam schöne, bunte Schmetterlinge auf ein Brett spießt. Dieses kleine, scheinbar geringfügige Ereignis umdüstert seine Seele, aber er hofft, daß einst auch für die Stummen dieser Erde, denen kein Gott zu sagen gab, was sie leiden, ein Messias kommen werde, der eine neue Gerechtigkeit verkündet. Hier ringt sich schon das Mitleiden der Dichterin zu eindrucksvoller Kraft empor, wie in ihrer berühmtesten Erzählung, dem „Geistlichen Tod“, wo wir abermals dem Lebensweg eines Priesters folgen, der den Lockungen und Verführungen der Welt unterliegt. Unser Herz gehört dem Ringenden und dem Besiegten; ergriffen verneigen wir uns. Dieses künstlerische Mitgefühl Emil Marriots hat aber etwas Leidenschaftliches, es gilt dem Lebendigen allein. Für Sträucher und Bäume, für das Kolorit einer Landschaft fehlt ihr die rechte Neigung, sie schildert Wien, doch man spürt nicht die Nähe des Wienerwaldes, sie schildert Tirol mit vieler Innigkeit, aber es ist ein Tirol ohne Gletscher und Felszacken. Nur das Schicksal der Menschen steht vor uns ausgerichtet, schroff und steil oft, mit schönen überraschenden Pfaden, die zu Abgründen führen. . . . Emil Marriot steht mitten im Schaffen, ihr sechzigster Geburtstag bedeutet nicht Raft und Ruße, ihr Werk spricht von stets erneuter Arbeit. Der Weg des Künstlers, soviel Gutes und Wunderbares er bringen mag, sagt sie einmal selbst, bleibt ein Leidensweg. Und von der Heldin ihres Romans „Junge Ehe“ heißt es: „Das Glück ist nun einmal nicht für die Guten und Selbstlosen geschaffen worden, denen steht es nicht zu Gesicht. Willig nahm sie ihr Kreuz auf sich, um es geduldig zu tragen . . . bis ans Ende.“

P. Z.